



## Mittagsblatt.

## Vom Tage.

Der Kaiser und die Kaiserin haben, wie mehrere Blätter melden, gestern Abend im Kaisersaal des königlichen Schlosses sechs Berliner Arbeiterkinder empfangen, die in dem Alhambra der Erholungsheim gewesen waren. Die Kinder überbrachten unter Führung der Oberin, Fräulein Kivier, der Tochter des verstorbenen Oberbürgermeisters, und einiger Schwestern dem Kaiser und der Kaiserin Blumen, die sie in Alhambra gesammelt hatten und statteten durch Gesängen von Gedichten ihren Dank ab. Der Kaiser sprach den Wunsch aus, daß die Begründung des Erholungsheims in Alhambra recht viel Nachahmung finden möge.

Dem Begründer des Deutschen Ostmarkenvereins, Major a. D. von Tiedemann-Seehausen wird, wie mehrere Blätter melden, der Vorstand des Vereins heute zu seinem 70. Geburtstag 100 000 Mk. als Ergebnis einer in ganz Deutschland veranstalteten Sammlung überreicht.

W. Bei den badischen Landtagswahlen am Dienstag wurden, wie aus Karlsruhe gemeldet wird, gewählt: 29 Zentrum, 9 National-liberale, 1 Fortschrittler, drei Konervative, 9 Sozialdemokraten und 1 Wilber. In 21 Wahlkreisen finden Stichwahlen statt. — Nach den bisherigen Wahlergebnissen gewinnen, wie die „Badische Landeszeitung“ meldet, das Zentrum fünf, die Konstantiven drei und die Nationalliberalen drei Mandate. Es verlieren die Nationalliberalen fünf, die Fortschrittler drei und die Sozialdemokraten drei Mandate. An den Stichwahlen sind beteiligt: Acht Zentrum, sieben Konstantive, 15 Nationalliberale, sechs Fortschrittler und 17 Sozialdemokraten.

W. Zu Ehren des russischen Ministers des Äußeren Staschow fand am Dienstag Abend bei dem russischen Botschafter in Berlin ein Diner statt, an dem vierzehn Personen teilnahmen. Unter den Geladenen befanden sich der Reichskanzler, der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Zimmermann, und mehrere Mitglieder der Botschaft mit ihren Damen. Um 11½ Uhr Abends reiste der Minister nach Warschau ab. Zum Abschied hatten sich Unterstaatssekretär Zimmermann, der russische Botschafter und die Mitglieder der russischen Botschaft eingefunden.

Der angekündigte Konflikt zwischen Krankenkasse und Ärzten bei der Großen Berliner Straßenbahn ist jetzt tatsächlich ausgebrochen. Die Verhandlungen sind gescheitert und die Vertragskommission der Ärztekammer hat an alle Ärzte eine Warnung erlassen, bei der Kasse der Großen Berliner Straßenbahn eine Stelle anzunehmen.

— Nach einer Mitteilung der Uranium-Linie werden 30 Mann der Besatzung des Dampfers „Volturno“ vermisst. Unter ihnen sind folgende Deutsche: Oberleutnant Mahler, Botellier Warrick, erster Koch Schwatmann, Stewardgehilfe Gramsch sowie die Stewards Masuch, Brundel und Kunst.

— Die Operette der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen und ihres geschiedenen zweiten Mannes Toselli, „Die bizzarre Prinzessin“, hat bei der gefestigten ersten Aufführung in Rom im „Teatro Nazionale“ einen Misserfolg gehabt. Das Publikum hatte gleich den ersten Akt sehr energisch abgelehnt. Beim Fallen des Vorhanges erklang lautes Rischen. Die Handlung wird als dürr, geistlos und grotesk, die Musik als fürchterlich öde bezeichnet.

## Staatssekretär von Tirpitz über die deutsch-englischen Beziehungen.

London, 22. Oktober. (Telegr. d. Schles. Btg.) Das „Daily Chronicle“ veröffentlicht eine Unterredung, die sein Berliner Korrespondent mit dem Großadmiral von Tirpitz gehabt haben will.

Der Korrespondent sagt, der Admiral habe ihn in sehr freundlicher Weise empfangen und gleich einleitend gesagt, daß er gern bereit sei, offen mit ihm über die Lage zu sprechen, da Deutschland nichts zu verheimlichen habe und daß es nur gut sei, wenn man über die deutschen Intentionen in England so gut wie möglich unterrichtet sei. Er wolle der britischen Regierung keinen falschen Eindruck geben, aber er wünsche, daß Volk und Regierung in England über die Tatsachen genau informiert seien. Er könne nur immer wiederholen, daß Deutschland nichts zu verheimlichen habe. Es geschehe in Deutschland nichts, was man in England nicht wissen solle. Das deutsche Flottenbauprogramm sei durch das Gesetz festgelegt und daran könne nichts geändert werden. Das Gesetz werde pünktlich und genau durchgeführt werden. Eine Verschleppung des Bauprogramms sei niemals vorgekommen, und wenn einmal ein Schiff ein bisschen früher angefangen wurde, so sei dies lediglich geschehen, um auf den Werften die Arbeit gleichmäßig durchhalten zu können. Wenn aber von einer Verschleppung des Baues gesprochen werde, so wisse man von den finanziellen Arrangements in Deutschlands nichts. Der Admiral erklärte wiederholt, daß alles, was Verdacht oder Mißtrauen zwischen den beiden Mächten erregen könnte, beseitigt würde. Die öffentliche Meinung in Großbritannien soll genau über das Schiffbauprogramm in Deutschland orientiert sein und wissen, daß es mit Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit durchgeführt wird. Auch sei es unrichtig, von einer Erweiterung des Flottengesetzes zu sprechen. Die Erweiterung, die geschehen sei, sei so zu erklären gewesen, daß der Reichstag zuerst einen Teil

der Forderungen der Reichsregierung zurückwies, worauf dieselbe ausdrücklich erklärte, daß sie später mit einer Nachtragsforderung die abgelehnte Summe verlangen würde. Dies ist denn auch geschehen. Im weiteren Verlauf des Gesprächs legte der Großadmiral stark Gewicht darauf zu erklären, daß die deutsche Flotte nur zum Zwecke der Verteidigung da sei, aber nicht zum Angriff genau so wie die Armee. Deutschland brauche eine starke Flotte zum Schutze seines Handels, damit es seine Stimme in der Welt geltend machen könne. Er könne nicht einsehen, warum man dies Deutschland verarge. Ein Angriffskrieg Deutschlands sei vollständig undenkbar.

Weiter sagte der Staatssekretär, er könne nicht begreifen, warum man die deutsche Flotte gerade als eine Gefahr ansehe. Überall würden große Flotten gebaut, in Frankreich, in Rußland, in den Vereinigten Staaten, ja selbst Griechenland trage sich mit dem Gedanken, seine Seemacht bedeutend zu verstärken. Auch die südamerikanischen Republiken rüsten sich zur See, ganz abgesehen von Österreich-Ungarn und Italien, die auch große Flotten bauen. Frankreich und Rußland seien Verbündete und geben zusammen vielmehr Geld für ihre Flotte aus als Deutschland. Warum will man denn in Großbritannien gerade Deutschland das Recht absprechen, eine Flotte für den Schutz des deutschen Handels zu bauen? Der Korrespondent sagt, daß im Laufe der Unterredung der Großadmiral wiederholt geneigt schien, sich über den Marum lustig zu machen, den man in England wegen der deutschen Flotte zu schlagen pflege. Er sagte weiter, er wünsche nicht, die britische Flottenpolitik in irgend einer Weise zu beeinflussen, aber ebenso könne man verlangen, daß man Deutschland für seine Flotte das tun lasse, was es für die Sicherheit des Landes für notwendig halte. Auf keinen Fall könne Deutschland zugeben, daß es wiederum zum Schlachtfeld der Armeen anderer Länder gemacht werde, wie dies im Laufe der Geschichte so oft geschehen sei. Das sei, bemerkt der Korrespondent, die Grundnote der Ausführungen des Großadmirals gewesen. Außerdem sprach er sich in sehr freundlicher Weise über die britische Flotte aus, die seine hohe Bewunderung habe. Er pflege die besten Beziehungen zu vielen Offizieren der englischen Flotte.

Zum Schluß sagt der Korrespondent, daß der Großadmiral betont habe, er freue sich, feststellen zu können, daß kein Grund für irgendwelche Streitigkeiten oder Mißverständnisse zwischen den beiden Ländern vorliege. Er wünsche nur, daß das britische Volk besser über die deutsche Flotte und deren Aufgaben unterrichtet sein möge, als dies bisher der Fall war. Daher versprach er auch dem Berliner Korrespondenten des „Daily Chronicle“ ihm Gelegenheit zu geben, soviel als nur möglich von der deutschen Flotte zu sehen, damit er seine Landsleute möglichst gut mit der deutschen Flotte bekannt machen könne. Je besser man untereinander unterrichtet sei, desto leichter könne man sich verständigen.

## Das Gnadenjahr des Herrn. Lenz von Ladenburg.

Roman von G. von Stofmans.

[19]

Er schüttelte den Kopf. „Wenn ich es jemals gehört habe, so ist diese Tatsache jedenfalls meinem Gedächtnis entschwunden, und in diesem Fall ist sie auch vollkommen gleichgültig. Wir haben beide denselben Urgroßvater, den dicken Lenz Leonhard von Ladenburg, und Ladenburgsches Blut fließt auch in Ihren Adern, Gräfin. Das ist das Entscheidende. Ich wundere mich nur, daß Sie in der Familiengeschichte so gut Bescheid wissen.“

Ein Schatten flog über ihr schmales, feines, farbloses Antlitz. „Ach“, sagte sie, „das ist ganz natürlich. Mein verstorbener Bruder interessierte sich dafür und hielt mir mitunter kleine Vorlesungen über das Thema. Er hat auch Aufzeichnungen hinterlassen, die später zu einem Buch ausgestaltet werden sollten, und ich habe sie eifrig studiert. Erstens ist mir alles teuer und wichtig, was von meinem geliebten Viktor stammt, und dann ist es mir auch eine Freude zu wissen, daß es noch Menschen gibt, die mit mir armen, verwaisten Menschenkind in einem natürlichen Zusammenhang stehen. Darum konnte ich es gar nicht erwarten, Sie kennen zu lernen, Herr von Ladenburg, und sah unserem heutigen Zusammentreffen mit gespannter Neugier entgegen.“

Keine Spur von Koketterie lag in Trautes Wesen, als sie so offen ihre Gefühle bekannte, und ihr herzlichem Entgegenkommen ließ sich bei Lenz ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aus. Die Verwandtschaft mit der jungen Erbin war ihm in diesem Augenblick willkommen und bequem. Sie neutralisierte gewissermaßen die Gefahr, die ihm aus einem regeren Verkehr mit ihr erwachsen konnte, verpflichtete zu nichts und bot die Möglichkeit, die beiden alten Herrn zu überlisten und zu täuschen, falls sie in ihrem unerwünschten Eifer als Heiratsvermittler zu weit gehen sollten. So sagte er mit einer gewissen Wärme im Ton und Blick:

„Ich weiß den Vorzug zu schätzen, Gräfin. Mir geht es ähnlich wie Ihnen. Männliche Verwandte hatte ich immer genug, aber eine Schwester oder Cousine habe ich nie besessen und diesen Mangel zuweilen schmerzhaft empfunden. Sie sind die erste junge Dame, welche mich als Vetter reklamiert. Darum lassen Sie uns gleich ein Schutz- und Trutzbündnis schließen, das uns in Zukunft fest zusammenhält, und wenn Sie jemals in Gefahr oder Verlegenheit kommen sollten, gestatten Sie mir, Ihr Helfer und Ihr Ritter zu sein.“

Eine feine Röte stieg in ihr blaßes Gesicht und ein heller Schein trat in ihre sanften, grauen Augen.

„Ja“, sagte sie lebhaft, „das ist ein guter Vorschlag, und ich nehme ihn dankbar an. Seit dem Tode meines Bruders stehe

ich ganz allein und komme mir oft unsagbar einsam und verlassen vor, selbst hier im großen, glücklichen Familienkreis. Edardsheims sind sehr gut gegen mich, und ich habe die flotten, heiteren Mädchen gern, aber ich kann nicht sein wie sie, und ihr Frohsinn weckt selten ein Echo in mir. Ihre Freundschaft gibt mir auch kein so sicheres Gefühl, wie eine nahe Verwandtschaft es tun würde. Wände des Blutes sind eben durch nichts zu ersetzen.“

Lenz nickte, sagte aber nichts. Traute Meersberg gefiel ihm. Sie war nicht willenlos und unbedeutend, wie ihr Vormund glaubte, sondern nur schüchtern und sensitiv, und auf ihren Schultern lag eine Last, welche sie sichtlich zu Boden drückte. Ob diese Last nur die Trauer um den verlorenen Bruder war, oder ob noch anderes hinzukam, konnte er während dieses ersten Beisammenseins nicht entscheiden, aber deutlich empfand er den Wunsch, ihr näher zu treten und sie mit starker Hand aus ihrer Melancholie emporzureißen.

Inzwischen schien seine Nähe schon befreiend und erfrischend auf die kleine Gräfin zu wirken, denn während er nun seinerseits sich zu dem Hund hinabbeugte und mit ihm spielte, betrachtete sie unbefangen sein hübsches Gesicht und sagte plötzlich:

„Wissen Sie, was mich besonders freut? Daß Sie ein echter Ladenburg sind. Das besitze verschiedene Ahnenbilder, besonders einige reizende Miniaturen, und ihnen allen ist ein bestimmter Zug eigen, der sich auch bei Ihnen wiederholt. Ich habe die Porträts oft studiert und kenne ihn genau. Daher kommt es wohl auch, daß Sie mir gar nicht fremd erscheinen. Mir ist, als hätten wir uns schon lange gekannt.“

Lenz lachte. „Also nur als direkter Nachkomme des alten Lenz Leonhard erscheint Ihnen interessant und annehmbar“, meinte er neckend, „als Persönlichkeit komme ich nicht in Betracht.“

„Doch“, sagte sie ruhig, „sehr sogar, aber der alte Lenz Leonhard steht gewissermaßen hinter dem jungen Lenz Leonhard, nicht mir zu und sagt lächelnd: Das ist mein Enkel, dem kannst Du vertrauen. Es ist ein echter und rechter Ladenburg.“

In diesem Augenblick erschien der Hausherr und gestellte sich zu ihnen. Mit Staunen hatte er gesehen, wie lebhaft die beiden miteinander plauderten. Er hielt das für ein gutes Zeichen, und Lenz auf die Schulter klopfend sagte er scherzend:

„Sie sind wohl alte Bekannte, die Traute und Sie, und haben mir das nur verschwiegen?“

Lenz schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Baron, Romteß Traute und ich sehen uns heute zum ersten Mal, aber wir haben soeben konstatiert, daß wir im zweiten Grade Vetter und Cousine sind. Ihre Großmutter und mein Großvater waren Geschwister, und ich bedaure nur, mich dessen nicht eher erinnert zu haben.“

„Na“, meinte Edardsheim, „Ihre Mutter, Traute, war doch eine geborene Sempter.“

„Gewiß, und deren Mutter eine geborene Ladenburg, eine Halbschwester des Generals von Ladenburg.“

Er dachte einen Augenblick nach. „Nichtig“, sagte er, „ich entfinne mich jetzt. Der alte Lenz Leonhard auf Spießer hatte zwei Frauen. Die eine, ein Fräulein von Spießer, war Trautes Urgroßmutter, die andere, eine Baronesse Munk, die von unseren jungen Freunden hier.“

Das junge Mädchen blickte lächelnd zu ihrem Vormund auf. „Ach“, sagte sie, mit ungewohnter Bestimmtheit, „die verschiedenen Urgroßmütter stören uns nicht, wir halten uns an den gemeinsamen Urgroßvater, das genügt. Unsere Verwandtschaft ist unanfechtbar.“

„Gewiß, gewiß“, bestätigte der Baron gut gelaunt, „nach schließlichen Begriffen sind Sie sogar ziemlich nahe verwandt, und wenn Sie wollen, können Sie auch mit Vornamen nennen, und Du.“

Doch davon wollte Traute nichts wissen. Ihre gewohnte Schen überkam sie wieder, und sie wehrte ängstlich ab. Ladenburg begriff ihre Zurückhaltung und machte ihrer Verlegenheit schnell ein Ende.

„Mein“, sagte er, „wir nennen uns Vetter und Cousine, wenn die Gräfin gestattet, denn diese Bezeichnung ist für jeden von uns neu und willkommen und entspricht den Verhältnissen wie der Kürze unserer Bekanntschaft. Man muß das Beste nicht gleich vorweg nehmen.“

Baron Edardsheim nickte. „Nacht, was Sie wollen, mich soll es freuen, wenn Sie gute Freunde werden, aber vergeßt darüber nicht die anderen. Meine älteste Tochter winkt schon mächtig mit dem Racket. Ihr werdet gewünscht.“

Die jungen Leute begaben sich nun zum Tennis, und der Baron kehrte zu den alten Herren zurück, die eine Partie Whist spielten. Sobald er den Grafen allein sprechen konnte, sagte er schmunzelnd:

„Die Sache geht über Erwarten gut. Dauen. Die beiden haben soeben entdeckt, daß sie Vetter und Cousine sind. Das erleichtert die Annäherung ungemünzt, und die Werbung kann sich eine Zeitlang hinter der Verwandtschaft verbergen. Andererseits ist dieselbe nicht nahe genug, um eine eventuelle Heirat bedenklich erscheinen zu lassen, und wenn die Traute ihn nimmt, bleibt das Vermögen in der Familie. Das ist auch etwas wert.“

Der Graf lächelte. „Von dieser angenehmen Verwandtschaft hat der Junge wohl garnichts gewußt?“

„Nein, aber er scheint jetzt ganz entzückt davon zu sein, und das Mädel ist offenbar stolz darauf.“

Ein paar Stunden später hatte Graf Dauen selbst Gelegenheit, seine Beobachtungen zu machen.

(Fortsetzung folgt.)



